

09.11.2010 22:10 Uhr, Meinung

## Von der Sorge vor Nachahmung

"Robert Enke hat es gut. Er hat's geschafft." Diesen Satz schreibt ein Teilnehmer vor genau einem Jahr bei einer Diskussion in einem Internet-Forum. Am Tag zuvor hatte der Nationaltorwart Robert Enke nicht etwa einen Preis oder die Meisterschaft gewonnen. Er hatte Suizid begangen.

Über seinen Tod wurde in den folgenden Tagen in allen Medien ausführlich berichtet: Titelgeschichte im „Spiegel“, Titelgeschichte im „Focus“, Sondersendungen im privaten und öffentlichen Rundfunk, Rückblicke auf Enkes Leben. Dabei stellte der Fall die Medien vor ein Dilemma: Zurückhaltung versus Information. Rücksicht versus Quoten, Klicks und Auflage. Und vor allem: der Schutz gefährdeter Menschen versus das Interesse der Öffentlichkeit.

### Die „ansteckende“ Tat

Denn spätestens seit einer amerikanischen Studie in den 1970er Jahren ist bekannt, dass Suizid „ansteckend“ ist und dass der Umgang der Medien mit dem Thema dazu beiträgt, ob sich nach einer solchen Tat noch weitere Menschen das Leben nehmen. Der Soziologe David Phillips hatte damals untersucht, wie sich die Selbsttötung eines prominenten Menschen, die auf den Titelseiten großer Zeitungen verbreitet wurde, auf die Statistik auswirkt. Den größten Effekt hatte demnach der Tod der Schauspielerin Marilyn Monroe. Wie Professor Ulrich Hegerl, Vorstandsvorsitzender des Bündnisses gegen Depression, in dem Aufsatz „Der Werther-Effekt“ schreibt, lag das zum einen daran, dass Marilyn Monroe eine beliebte Prominente war – und zum anderen an der Art und der Intensität der Berichterstattung. Über vier Tage wurde Marilyn Monroes Suizid in den Medien zum Teil als heroische und unausweichliche Tat beschrieben. Die Folge: 198 zusätzliche Suizide zählte Phillips in dieser Zeit.

Auch nach Robert Enkes Suizid am 10. November 2009 und dem sofort einsetzenden Medienhype nahmen die Selbsttötungsversuche „deutlich“ zu, so Professor Hegerl. Dr. Armin Schmidtke, bis vor kurzem der Leitende Psychologe an der Würzburger Psychiatrie und Vorsitzender des Nationalen Suizidpräventionsprogramms, wird konkreter: Vor allem die Anzahl der Eisenbahnsuizide stieg – von normalerweise zwei bis drei am Tag auf bis zu zehn pro Tag in den Tagen nach Enkes Tod.

Das Problem sei, so Hegerl, weniger die Art der Berichterstattung gewesen, sondern vielmehr die Intensität. Denn auch wenn der Deutsche Presserat beim Thema Selbsttötung zur „Zurückhaltung“ rät, überwogen im November 2009 das Interesse der Öffentlichkeit und der Konkurrenzdruck unter den Medien. „Berichte darüber lassen sich nicht unterdrücken. Aber ob es zwei Titelstories braucht?“, gibt Hegerl zu bedenken.

Was den beiden Experten zufolge lobenswert war: Die Tat wurde auch durch Teresa Enkes Pressekonferenz sofort als Konsequenz aus einer Depression erklärt. Denn nicht der Verlust der Tochter, nicht der Stress im Leistungssport, sondern letztendlich die psychische Erkrankung habe bei dem Fußballer den Wunsch nach dem eigenen Tod ausgelöst. „Der Suizid darf nicht melodramatisch als eine nachvollziehbare Reaktion auf die Lebensumstände interpretiert werden“, so Hegerl. Denn das bietet für unzählige Menschen, die ähnliches durchleben, die Möglichkeiten zur Identifikation.

Doch in der Masse an Berichten und Sendungen kennen die Wissenschaftler auch Negativbeispiele. So beschrieben viele Zeitungen den Ort des Geschehens immer wieder ganz genau und erklärten noch, wo man am besten sein Auto parken könne. Robert Enkes Foto wurde groß auf allen Titelblättern gedruckt und im Fernsehen ausgestrahlt. Und immer wieder fand der Begriff „Freitod“ seinen Weg in die Überschriften – und suggerierte damit, dass Enke eine Wahl hatte und sich bewusst für seinen Tod entschied. „Das ist völlig inkorrekt, eine Irreführung und völlig inakzeptabel“, kritisiert der sonst sehr zurückhaltende Hegerl vehement. Bei einem Menschen mit Depression sei die Wahrnehmung der Realität in diesem Moment „deformiert“ oder „eingengt“, wie Armin Schmidtke es nennt. Eine freie Entscheidung über Leben und Tod sei da nicht möglich.

## Die Identifikationsfigur

Ein weiteres Problem war Schmidtke zufolge, dass Robert Enke eine Identifikationsfigur war. Bei weniger sympathisch wirkenden Prominenten – wie beispielsweise dem Milliardär Adolf Merckle, der sich im Januar 2009 das Leben nahm –, gab es bei weitem nicht den folgenden Anstieg an Suizidfällen. Trotzdem muss man sich nicht mit der Person identifizieren können, um die Tat zu kopieren. Ein wichtiger Faktor ist laut Hegerl auch die Enthemmung. Seinen Aussagen zufolge beschäftigen sich mehr als zwei Millionen Deutsche gedanklich mit dem Tod, doch eine innere Hürde hält sie davon ab, es zu tun. Wenn nun aber ein Prominenter diese Hürde überspringt und dafür noch einen Platz in den Medien bekommt, sinkt bei rund 100 der zwei Millionen die eigene Hemmschwelle. „Das sind die Toten, die man vermeiden könnte“, sagt Hegerl.

Nachahmungstaten vermeiden, indem man beispielsweise Alternativen zum Suizid aufzeigt: Das raten beide Experten. Der Person in dem eingangs erwähnten Forum sollten also auch Medien klarmachen, dass es mit einer Therapie wieder besser werden kann. Dass depressive Phasen auch wieder vorbeigehen. Und dass keiner weiß, ob Robert Enke es jetzt gut hat.

## Hintergrund: Der Werther-Effekt

In Johann Wolfgang von Goethes Briefroman „Die Leiden des jungen Werthers“ (1774) tötet sich am Ende die Hauptfigur aufgrund verschmähter Liebe. Das Buch hatte seinerzeit eine deutlich erhöhte Suizidrate zur Folge. Junge Männer, die zum Teil die gleiche Kleidung wie Werther und das Buch bei sich trugen, nahmen sich ebenfalls das Leben. Damals noch „Werther-Fieber“ genannt, prägte der US-Soziologe David Phillips in den 1970er Jahren den Begriff „Werther-Effekt“ bei seiner Forschung an amerikanischen Medien für das Phänomen, dass Suizide eine Nachahmungstat sein können. Zur Vermeidung von Imitationen gibt das Deutsche Bündnis gegen Depression einen Presseguide heraus. Darin wird geraten, bei der Berichterstattung alles zu vermeiden, was zur Identifikation und zur Glorifizierung mit dem/der Suizidtoten führen könnte. Das heißt: kein Foto, keine Angabe von Alter, Geschlecht, Suizidmethode, Ort und keine Vermutungen über die Motive. TEXT: SIM

Quelle: mainpost.de

Autor: Simone Schubert

Artikel: <http://www.mainpost.de/ueberregional/meinung/Von-der-Sorgevor-Nachahmung;art9517,5817852>